

Zu Tode verlängert?

Peter Cossé

Stellvertretend für vergleichbare internationale Unternehmungen durften sich die Salzburger Festspiele kürzlich mit einem zumindest volkswirtschaftlich bedenkenswerten Vorschlag beschäftigen. An der Spitze der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) hatte man – ganz auf der Höhe kulturellen Geschehens – bemerkt, daß die Festspiele in der abgelaufenen Aufführungsperiode nur etwa die Hälfte aller Kartenwünsche befriedigen konnten. Der Vorschlag des Salzburger Landeshauptmanns Wilfried Haslauer schien deshalb nur allzu plausibel: Verlängerung der Salzburger Festspiele um etwa eine Woche. Dies – so der auch organisatorisch versierte Politiker – könnte dem Kartenbüro etwas aus der Klemme helfen, würde den Tourismus in den September hineinziehen, wodurch den Gaststätten, den Hotels und den Privatzimmervermietern gedient wäre – kurzum: künstlerische und merkantile Vorstellungen trafen sich sozusagen auf dem Erkenntnisniveau des kommenden Rechnungshofteams, dessen letzte Recherchen und Vorhaltungen zum Zeitpunkt des ÖVP-Vorstoßes gerade von der Festspielleitung – sorgfältig wie immer – geprüft und mit Fragezeichen versehen wurden.

Jenen Bürgern, die im Salzburger Stadtzentrum keine Schmuck- und Souvenirgeschäfte, keine Würstelbude und keine Gewürzstraußstände führen, fiel bei der Meldung so ziemlich alles runter. Festspiele total! Eine oft befürchtete Zukunftsperspektive schien Kontu-

ren anzunehmen. Was hieße denn eine Woche? Wer würde letzten Endes so sparsam vorgehen? Die schrittweise Heranführung der Osterfestspiele an die sommerliche Großoffensive könnte durch fugenlose Angliederung an die „Salzburger Kulturtage“ Mitte Oktober abgesichert werden, so daß sich sämtliche Salzburger Kulturinstitutionen nur noch Gedanken machen müßten, wie die „stille“ – oder besser: „leere“ – Zeit zwischen dem unverwundlich brauchtumsseligen „Adventsingen“ und der „Mozartwoche“ Ende Januar auszufüllen wäre. Polemische Untertöne, kulturpolitisch seriöse Zwischentöne und abwehrende Obertöne von den betroffenen Ausführungsorganen verbanden sich in den folgenden Tagen zu einem dissonanten Akkord, mit dessen Auflösung die Betroffenen wohl noch einige Zeit befaßt sein dürften.

Der festspielaktiven Euphorie des Landeshauptmanns, dem das Unterrichtsministerium in Wien leichten Flankenschutz gab, konnten die Festspiele und die im Umkreis der Festspiele operierenden Organisationen mit Zahlen, Daten und Fakten fürs erste einmal Wind aus den Segeln nehmen. Was nämlich will man in der Verlängerung und eventuell in weiteren Wochen des Musikprunks bieten? Einfallslose Konzerte wären für Salzburg als Opernmetropole zu „billig“. Die Wiener Philharmoniker aber müssen irgendwann einmal ihre Hauptverpflichtung als Orchester der Wiener Staatsoper wahrnehmen. Und wer zahlt die Subventio-

nen, die bei einer Verlängerung der Festspiele wahrscheinlich angehoben werden müßten, denn verkaufte Eintrittskarten bedeuten ja heutzutage nicht, daß sich eine Veranstaltung trägt. Weiterdenkende fragten: Wertet man die hochbewerteten Festspiele nicht ab, wenn sie nach Belieben gestreckt und quantitativ aufgestockt werden?

Schließlich formulierte auch das benachbarte Landestheater seine Einwände, denn den Festspielen wird das Haus im August – also während der Vorbereitungszeit für die neue Saison – für Schauspielproduktionen überlassen. Eine Verlängerung dieser Okkupation wäre nun ganz und gar nicht tragbar. Intendant Mirdita, der gerade eine enge Zusammenarbeit mit den Festspielen auf dem Sektor Kirchenoper (1984: „Jephtha“; 1985: „Saul“) abgesprochen hatte, ließ keinen Zweifel daran, daß er nicht mit sich handeln ließe. Aber selbst dann, wenn die Festspiele auf das Landestheater verzichten, werden sie scharf überlegen müssen, in welchen Relationen Kostendeckung, Wertsicherung im Ideellen und Kaugummi-Timing zu sehen sind. Ein an sich schon nicht übermäßig innovatorisches Unterfangen kann – einmal künstlich in den September hinein beatmet – sehr bald zu Tode verlängert werden.

